

Piano-Wunderkind, fern vom Klischee

Musikfest III Kit Armstrong gastiert in der Liederhalle mit dem Gewandhausorchester Leipzig. *Von Markus Dippold*

Wunderkindern haftet das Stereotyp des Außergewöhnlichen an. So abgedroschen diese Bezeichnung sein mag, ihre Wirkung entfaltet sie noch immer. So war kein Wunder, dass der Beethovensaal am Mittwoch fast ausverkauft war, als Kit Armstrong auftrat. Dem 18-jährigen Amerikaner wird Genie nachgesagt, in der deutschen Presse waren in den letzten Monaten zahlreiche Artikel über den Pianisten zu lesen, den die Klavierlegende Alfred Brendel für ein herausragendes Talent hält.

Für seinen Stuttgarter Auftritt mit dem Gewandhausorchester Leipzig hatte sich Kit Armstrong eine echte Herausforderung gewählt. Schumanns Klavierkonzert a-Moll verlangt weder die Virtuosen-

pranke, mit der man Eindruck macht, noch ergeht es sich in vordergründigem Zierrat. Vielmehr sind Phrasierungskunst, Sinn für gestalterische Zusammenhänge und entwickelndes Spiel gefordert, also Qualitäten, die man gemeinhin mit pianistischer Reife verbindet. Und damit hatte sich das Wunderkind-Klischee sehr schnell erledigt – im positiven Sinn. Denn Armstrong bewies genau diese Eigenschaften, ließ sich auch nicht durch die Verzögerung aus der Ruhe bringen, als Riccardo Chailly seine Hörner vermisste.

Nie drängt sich Armstrong musikalisch in den Vordergrund, sucht vielmehr nach partnerschaftlichem Musizieren, mit den Blicken fast immer beim Dirigenten. Klar und präzise artikuliert er das

Eingangsthema, nimmt sich Zeit für Rubato-Effekte und nachhörendes Spiel mit fein differenziertem Anschlag, was vor allem im kantablen Mittelsatz beeindruckt. Auch das final-fröhliche Rondo hat Ausdruckstiefe mit vielschichtiger Färbung.

Das bildete einen starken Gegensatz zur zweiten Konzerthälfte, die mit Schumanns Konzertstück op. 86 kernig und auch mal schmetternd begann. Vor allem in den schnellen Sätzen bewiesen die vier Hornisten Bernhard Krug, Clemens Röger, Jochen Pless und Raimund Zell Klangbrillanz und technische Souveränität. Weniger überzeugend geriet die Romanze mit monochromer Gestaltung. Dabei bereitete Chailly seinen Solisten ein dankbares Feld. Die Leipziger werden üblicherweise für ihren dunkel-samtigen Tonfall gerühmt, den man an diesem umjubelten Abend schon in der eröffnenden „Geneve“-Ouvertüre hören konnte. Aus den sonoren Celli entwickelt Chailly den er-

dig-warmen Streicherklang, in den sich die kompakten Holzbläser einfügen. Damit war dann auch das alte Vorurteil von Schumanns mangelnder sinfonischer Instrumentationsfähigkeit erledigt.

Zwar hatte Chailly für die dritte Sinfonie Es-Dur ohnehin die Mahler-Fassung mit ihren subtilen instrumentalen Retuschen gewählt, aber im genial ausbalancierten Klangbild des Gewandhausorchesters wurde die kompositorische Struktur ohnehin deutlich. Die Gestaltung der schillernden Rhythmik in Kopfsatz oder das archaische Klangbild im vierten Satz waren Beispiele für die Orchesterkultur der Leipziger. Chailly demonstrierte immer wieder, warum er einer der großen Pultstars ist. Den Tempowechsel im Scherzo-Satz nimmt er fast lässig elegant, spornt seine Streicher immer wieder zu selbstbewussten Einsätzen an, dirigiert unter Hochdruck, aber mit Effekt. Ein Festspielauftritt nach Maß.